

scheidendes Kriterium für das Erkenntnisssystem ist sein historisch-logischer Charakter. 3. Der historische Stoff und seine Struktur muß eine adäquate Widerspiegelung erfahren (30). Der Autor vermittelt auch in diesem Beitrag, wie intensiv und teilweise kontrovers die wissenschaftliche Diskussion zwischen Pädagogen und Fachwissenschaftlern geführt wird. Im Vergleich zur BRD ist dabei interessant, daß in der DDR bereits zu Beginn der 60er Jahre die Unterrichtsmethodik aus den Pädagogischen Instituten ausgegliedert und ihre Einbeziehung in die Fachwissenschaften vollzogen wurde (33). Über die Folgen dieser Entwicklung schreibt Riesenberger: „Die Entwürfe für Unterrichtsstunden in den ‚Unterrichtshilfen — Geschichte 7. Klasse‘ zum Lehrplan von 1968 zeigen, wie positiv sich die neue Geschichtsmethodik auf die Gestaltung der Unterrichtsstunde ausgewirkt hat. Eine Übersicht über die 9. Stunde der 7. Klasse ‚Das Fabrikssystem verdrängt die Manufaktur‘ — ein willkürlich ausgewähltes Beispiel — macht deutlich, wie sachbezogen, anspruchsvoll und — durch den Einsatz von Lichtbildreihen — auch anschaulich eine Geschichtsstunde sein kann“ (37). Diese Entwicklung ist zudem dem „Maßnahmeplan für die systematische Weiterbildung der Lehrer“ von 1964 zuzuschreiben (40).

Seit 1963 ist die Geschichts-Pädagogik mit der Aufgabe der „politischen Aktualisierung“ beschäftigt (43). Diese politische Aktualisierung basiert auf dem „Prinzip der Retrospektive“ (43). An der Verwirklichung dieses Prinzips arbeitet die DDR-Geschichtswissenschaft offensichtlich sehr intensiv, es wird als „ein Kernproblem, vielleicht das Kernproblem des Geschichtsunterrichts“ (F. Staude) überhaupt bezeichnet (43 f.). Der „Zusammenhang zwischen der gesellschaftspolitischen Funktion des Geschichtsunterrichts und der retrospektiven Betrachtung der Geschichte ist nach marxistisch-leninistischer Auffassung nicht willkürlich, sondern hat infolge der objektiven Verbindung von Geschichte und Politik wissenschaftlichen Charakter“ (43).

So einleuchtend hier Riesenberger insgesamt die Vorzüge des Geschichtsunterrichts in der DDR beschreibt, bleibt doch festzuhalten, daß seine Darstellung dennoch auf der prinzipiellen Gegnerschaft zur sozialistischen Geschichtswissenschaft in ihrer Theorie und Praxis basiert. Wie eingangs dargestellt, ist Riesenbergers Erkenntnisinteresse aus der Bemühung abzuleiten, die Bedrohung der BRD-Geschichtswissenschaft durch die DDR-Konzeption aufzufangen.

Wolfgang Lumb (Berlin/West)

**Nolte, Hans-Heinrich (Hrsg.): Deutsche Geschichte im sowjetischen Schulbuch.** Verlag Musterschmidt, Göttingen 1972 (115 S., br., 15,— DM).

Der Band enthält Auszüge aus sowjetischen Geschichtslehrbüchern zu vier großen Etappen deutscher Geschichte. Vom Mittelalter über

die 1. und 2. Periode der Neuzeit bis hin zur neuesten Geschichte vermittelt Nolte einen umfassenden Eindruck über 25 verschiedene in sowjetischen Schulen verwandte Lehrbücher.

Zu Beginn bemerkt der Autor, seine editorische Arbeit hätte „ihren Zweck verfehlt, wenn der Leser sie mit dem angenehmen Gefühl aus der Hand legt, daß die Sowjets ‚eben doch der Wahrheit nicht ins Auge sehen können‘“ (7). Diese Warnung ist ein verschlüsselter Hinweis darauf, wie schwer es offensichtlich westdeutschen Autoren fällt, die Diskussion mit der marxistischen Geschichtswissenschaft vorurteilsfrei aufzunehmen. Sie wirft zudem ein bezeichnendes Licht auf die dogmatisch behauptete „Pluralität“ der Positionen innerhalb der wissenschaftlichen Institutionen selbst. Nolte versteht seine Arbeit auch als Hilfe zum Einstieg in die Schulbuch-Diskussion mit sowjetischen Geschichtswissenschaftlern (108). In knappen Zügen skizziert er dazu die Entwicklung der sowjetischen Geschichtswissenschaft nach 1917 in drei Perioden. „Die erste dauerte von der Oktober-Revolution bis zum endgültigen Sturz Pokrowskij's 1932, die zweite bis zum 20. Parteitag der KPdSU 1956 und die dritte dauert seither an“ (88). Bestimmender Faktor der 1. Periode war die Auseinandersetzung mit „nichtbolschewistischen Historikern“ sowie die „Heranbildung marxistischer Historiker“. Interessant dabei ist die Notiz Noltés, daß „die nichtbolschewistischen Historiker ihre Lehrstühle (behielten)“ (88). Erst Ende der zwanziger Jahre eskalierte sich die Auseinandersetzung „unter Stalins bestimmenden Einfluß“, und es kam zu Verbannungen (89). An dieser Stelle begehrt Nolte — wie auch fast ausnahmslos die gesamte westdeutsche Geschichtswissenschaft — einen groben Unterlassungsfehler. Auf der Ebene bloßer geschichtlicher Phänomene ist es zweifellos richtig, den „bestimmenden Einfluß“ Stalins zu notieren, aber die Darstellung ist unwissenschaftlich, wenn sie zwei andere noch entschieden bestimmendere Faktoren unerwähnt läßt. Nämlich 1. die Tatsache, daß Stalins Macht Resultat von Auseinandersetzungen innerhalb der KPdSU war und daß Stalin demzufolge bloß Repräsentant eines überwiegenden Teils der Kommunistischen Partei der SU war. Und 2. die noch bedeutendere Tatsache, daß der Stalinismus als Form exzessiver Machtausübung nur als Antwort auf die existentielle Bedrohung des Sowjetstaates sich entwickeln konnte. Die eigentliche Kausalbeziehung muß also von der direkten militärischen Intervention kapitalistischer Staaten in den russischen Bürgerkrieg nach 1917, ferner von der Heraufkunft faschistischer Herrschaftsformen in der unmittelbaren Umwelt der Sowjetunion — beginnend mit dem italienischen und deutschen Faschismus, bis hin zum Einfall Japans in die Mandchurei und China — ausgehen. Die dritte Periode sowjetischer Geschichtswissenschaft charakterisiert Nolte durch die Abnahme der „Darstellung der Wirkung von Personen in der Geschichte ... Die Rolle der Volksmassen in der Geschichte ... wird betont“ (90). Fast verwundert registriert Nolte, daß auch heute noch die Schulbuchtexte über die BRD „eingerahmt und überlagert (sind)

durch die Darstellung von Monopolkapital und Neofaschismus“ (97 f.). Als besonders charakteristisch für das sowjetische Geschichtsbild kennzeichnet der Verfasser dabei die „Polarisierung“: „Bekanntlich hat ‚gemäßigt‘ im Osten einen fast entgegengesetzten Stellenwert als im Westen, der gemäßigten Partei gilt nie die Sympathie“ (98). Mit ähnlicher Diktion behandelt der Autor den Niederschlag des „Kalten Krieges“ gegen die Sowjetunion in den Lehrbüchern. Er beobachtet eine zunehmende „Brutalisierung des Bildes vom Gegner“ (99), vermerkt aber dazu, „daß der Grund für diese Aggression nie in einer Nationaleigenschaft der Deutschen gesehen wird, sondern stets in der Politik der herrschenden Klasse“ (102). Abgesehen von den Schwächen des Kommentars ist die Edition nützlich als Gegengewicht zur Ostkunde-Propaganda in der westdeutschen Schulbuchliteratur.

Wolfgang Lumb (Berlin/West)

### Soziale Bewegung und Politik

**Fischer, Ernst:** Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945—1955. Verlag Fritz Molden, Wien 1973 (400 S., Ln., 32.— DM).

Im Nachwort zu diesem zweiten Erinnerungsbuch Ernst Fischers berichtet Franz Marek, Fischer, von seinen Freunden gedrängt, die 1969 erschienene Autobiographie „Erinnerungen und Reflektionen“ (vgl. die Rezension in Das Argument 61, 12. Jg. 1970) fortzusetzen, habe abgewinkt. Bis zur Heimkehr nach Wien im April 1945 habe er die Geschichte seines Lebens geschrieben, eine Fortsetzung müsse notwendig zu einer Geschichte der Zweiten Republik werden. Was nun posthum vorliegt — Ernst Fischer ist am 31. Juli 1972 gestorben — ist das Fragment einer solchen Geschichte: Materialien, durchsetzt mit stark emotionellen Passagen, in denen Persönliches und Politisches unorganisch zusammenfließt. Ohne die straffende und ordnende Hand des Autors fehlt dem Buch die Geschlossenheit eines literarischen oder politischen Zeugnisses.

Ausgangspunkt und Abschluß der kritischen Betrachtungen ist der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die CSSR. „Der 21. August 1968 war das Ende einer Illusion, daß der Staat, der aus der Oktoberrevolution hervorging, den Sozialismus garantiert“ (18). Neu ist weder das Klagegedicht über die Fehlentwicklung der SU und der KPÖ noch das Preislied auf den „skeptischen Intellektuellen“ (359), neu ist allerdings, daß Ernst Fischer in diesen Aufzeichnungen den Leser wissen läßt, daß in seiner Rückerinnerung „der innere Zwiespalt der kommunistischen Bewegung“ schon im November 1945